

zeugung zum Ausdruck, daß unsere Lebensaffektion eben die Lebensabkündfigkeit und Lebensgabe als das Absolute beinhaltet. Deshalb ist „Gott“ nicht als ein transzendentes Sein zu beweisen oder zu erkennen, sondern er „erweist“ sich selbst – wie schon bei Meister Eckhart – im Absoluten dieser inneren Lebensübergabe, die wir sind. Denn auch Gott/das Absolute kann nicht einfach ontologisch gesetzt werden, sondern muß sich für uns in seiner Offenbarung selbst als Akt und Inhalt phänomenalisieren, ohne zu einem Weltgegenstand zu werden. Analog ist auch die Kunst nicht dazu da, „etwas darzustellen“, sondern Farben und Formen sind – in Übereinstimmung mit des Künstlers sie hervorbringenden Kraft – unmittelbare Erscheinungsweisen der inneren Gefühlstonalitäten und -potentialitäten. Konsequenz ergibt sich abschließend daraus eine Kritik des gesellschaftlichen und politischen Seins, das alles Individuelle unter dem Begriff des Allgemeinen und Vermeßbaren subsumiert und von daher grundsätzlich verkürzt, was dann in jeder Form von Totalitarismus nur offen zutage tritt.

Dieses Buch ist eine fundamentale Reflexion auf die Lebensrealität, die als solche unsichtbar bleibt, aber all unser Tun und Denken trägt, und zwar so, daß sie uns in ihrem Ergreifen zu keinem Augenblick losläßt. Phänomenologische Strenge wie phänomenologischer Reichtum bei der Einsicht in das innerste Wesen des Menschen sind in diesen Untersuchungen so miteinander gepaart, daß sie für jeden philosophisch, humanwissenschaftlich und existenzanalytisch interessierten Leser zu einer wirklichen Neubesinnung führen können.

R. KÜHN

KÜHN, ROLF, *Leiblichkeit als Lebendigkeit*. Michel Henrys Lebensphänomenologie absoluter Subjektivität als Affektivität. Freiburg-München: Alber 1992. 640 S.

Diese ausführliche Studie versteht sich als ein Beitrag zur gegenwärtig lebhaft geführten Diskussion um eine Philosophie des Leiblichen und der Gefühle. Außerdem beschäftigt sie sich mit den Grundlagen der Phänomenologie und geht insbesondere auf Hauptströmungen der französischen Gegenwartsphilosophie ein. Das Leibsein in Philosophie, Psychosomatik und Psychiatrie steht besonders im Schlußteil im Mittelpunkt der Betrachtung, deren Ergebnisse weitere Impulse für einen fachübergreifenden Austausch erzielen sollen.

Im Anschluß an den bedeutenden französischen Phänomenologen Michel Henry, dessen Gesamtwerk hier zum ersten Mal dem deutschen Leser vorgestellt wird, ist es ein Anliegen von K., in seiner Darstellung die gründende Bedeutung einer notwendigen immanenten Phänomenalisierung dem bisher einseitig herrschenden monistischen Denken der „Äußerlichkeit“ oder Transzendenz in der abendländischen Philosophie entgegenzustellen (Kap. I-II). Dabei stellt sich heraus, daß die Immanenz originär in der Affektivität beruht, die als transzendentes Apriori die Selbstaffektion umschließt, in die jede Erscheinung des Lebendig-seins als Sich-Offenbaren eingetaucht ist. Der absolut subjektive Leib – wie schon von Maine de Biran als einem der wenigen Denker phänomenologischer Immanenz angedeutet – ist die „Subjektivität“ als „Ego“. Damit geht Biran bereits weiter als Husserl in seinem Versuch, die „lebendige Gegenwart“ zu fassen. Denn die Selbstaffektion des Lebens ist unumstößlich ein Sich-erfahren, das sich phänomenologisch als „Ich kann“ erweist: in der Form der Potentialität, der Kraft, des Bedürfnisses, der „subjektiven Praxis“ (Marx usw. (Kap. III-IV). Kritisch muß man allerdings dazu bemerken, daß das Ich, für den Rez., seine Grenzen in seiner Leistungsfähigkeit besitzt und daß es im Widerstand eine eigene neue Form der Welterfahrung macht. – Dieses lebensphänomenologische Ergebnis des „Ich kann“, das sich aus der Analyse des Wesens und der Struktur der lebendigen Affektivität ergibt, wird mit den Auffassungen der Hauptvertreter der klassischen „Lebensphilosophie“ konfrontiert. Der Vorherrschaft der Vorstellung (*re-praesentatio*) bei Descartes, Kant, Husserl, Nietzsche, Schopenhauer und Freud (trotz Modifikationen bei den drei letzteren) setzt diese Arbeit die phänomenologische Ontologie der immanenten Wesenoffenbarung als reines Selbsterscheinen entgegen. – Danach werden Kultur, Ästhetik, Wissenschaft, Technik und Ökonomie als Anwendungsgebiete analysiert. Aus der Sicht der heutigen „Lebenswelt“ will die Arbeit K.s hervorheben, daß der Austausch zwischen affektiver Wirklichkeit und gesellschaftlich-kultureller Darstellung kaum

mehr – oder nur verzerrt – gelingt, da aus der Reduktion der Subjektivität als Affektivität seit Galilei eine „Lebensselbsterstörung“ eingetreten ist. Leib und Leben sind immanent-kulturell als Affektion, als Sinnlichkeit wie als subjektive Arbeit auf innere Steigerung angelegt, die keinen Ersatz durch die „äußere“ Welt möglich macht, denn sie vollzieht sich primordial im Reichtum und in der Fülle der innerlichen „Tonalitäten“ als Gefühlsfärbungen des sich selbst-affizierenden Lebens als „Ego“. Kandinsky ist ein Maler und Phänomenologe der Farb- und Formwirklichkeit, der am besten diese Ästhetik als neue kulturelle Möglichkeit aufzeigen konnte (Kap. VII).

Die bisherige Phänomenologierezeption aus Frankreich hat die Ergebnisse von Lévinas, Ricoeur und Derrida z. T. eingearbeitet, die von der Differenz, Andersheit bzw. Abwesenheit her die Phänomenalität im Husserlschen wie auch Heideggerschen Sinne sprengen wollen. In dieser philosophischen Habilitationsschrift, die K. an der Univ. Wien vorlegte, versucht er, diese Ansätze ebenfalls zu hinterfragen, um *diesseits* allen welthaften Erscheinens als „Distanz, Außen“ usw. das unsichtbare Leben als absolutes „Phänomen“ im Sinne totaler Selbstgebung zu erkennen. Daraus ergeben sich auch religionsphilosophische Konsequenzen, wie „Gott“ als „absolutes Leben“ und die transzendente Zeugung bzw. „Geburt“ der individuellen Ipseität, deren Problematik vom Autor erkannt wird und wohl eine Weiterführung dieser „materialen Phänomenologie“ absoluter Affektivität auf ihren *Grund* hin verlangt (vgl. bes. Kap. III, 2). – Es wird jedoch im Ganzen erkennbar, daß gegenüber jeder „Lebensphilosophie“ in „vitalistischer“ oder „historischer“ Sichtweise die Grenzen ihrer phänomenologischen Begründbarkeit gezogen werden. So zeigt dieses Buch mit Nachdruck, daß es wirklich an der Zeit ist, eine überzeugende Phänomenologie des Lebens als Affektivität, als Subjektivität, zu begründen und auszubauen. Diese Problematik, von der hermeneutischen Perspektive aus betrachtet, ist keine bloße „Anthropologie“. Entscheidend ist, daß wir uns zu jedem Augenblick, in allen theoretischen wie praktischen Selbstobjektivierungen, als *lebendige Wesen* in und durch die selbstaffektive Impression als „Empfindung“ erfahren. Neben vielen anderen Aspekten noch, die diese groß angelegte Untersuchung bietet, ist sie letztlich auch ein Plädoyer für die Humanitas unserer je einmaligen Lebensursprünglichkeit als Prinzip der Phänomenologie. Daß damit außerdem neues Licht auf klassische wie moderne Bewußtseins- und Seinsphilosophien fällt, kann diesem Buch als notwendige Anregung entnommen werden, wie es in Frankreich schon für Descartes, Husserl und Heidegger besonders geschehen ist. W. REESE

OTTO, M. A. C., *Der Ort*. Phänomenologische Variationen. Freiburg-München: Alber 1992. 144 S.

Wenn die entscheidende Frage nicht nur einfach ist: Warum *bin* ich?, sondern mit Pascal: Warum bin ich *hier*?, an diesem mir einmalig zugewiesenen Ort, dann ist *Dasein* schlechthin *Hiersein* (135 f.). Folglich trennt die Autorin nicht Sein und Da, begünstigt sie nicht die Heideggersche Zeitekstase zuungunsten der existentialontologisch vernachlässigten Erdverhaftung (72 ff.), sondern sieht gerade hierin den „Grund“ allen „Bei-seins“ als Begrenzung, die Liebe zu je Einzigartigem ist (121 ff.). – Wenn so „mein Ort ist, wo ich bin“ (133), dann ist der Ort als Ver-ortung in der Welt nicht zu verwechseln mit der *Stelle*, wo die Dinge sich untereinander substituieren können. Ort-sein als Ich-sein im Hier-sein ist vielmehr die letzte „Wirklichkeit“ (121), was heißt, daß Otto die transzendente Frage nach Ermöglichung von Welt durch eine anonym-strukturelle Seinsereignishaftigkeit („Lichtung“) aufgibt, um sich phänomenologisch konkretisierend einer unmittelbaren Weltzugänglichkeit durch den Ort zuzuwenden, der immer nur der je meine sein kann. Insoweit ist dieses Ich in seinem Erfahren und Können von der Seinspekulation losgelöst, da es aus der Zuwendung zum Phänomen in seiner Alltäglichkeit eine Antwort erwartet. – Daraus ergibt sich, daß das Buch frei ist von der fachphilosophischen Sprache, um näher an Dichtung und östlicher Besinnung die nur im Hier er-öffnete Welt vibrieren zu lassen. Dies bedeutet nicht weniger Philosophie als in anderen phänomenologischen Ansätzen, sondern beinhaltet darüber hinaus Kerneinsichten der Existenzanalyse, die auf diesen Seiten frisch und neu entstehen: Die geöffnete Welt ist eine Welt der *Möglichkeiten* mit einer unabschließbaren *Vielfalt*